

STAATSTHEATER
NÜRNBERG

SCHAUSPIEL
IM MENSCHEN
MUSS ALLES
HERRLICH
SEIN

von Sasha Marianna Salzmann



IM MENSCHEN MUSS ALLES HERRLICH SEIN

von Sasha Marianna Salzmann

in einer Fassung

von Martina Gredler und Klaus Missbach

S

Lena: Ksch. Adeline Schebesch
Edi: Elina Schkolnik
Roman Iljitsch/Michael/Daniel: Ksch. Thomas Nunner
Tatjana/Edis Vorgesetzte: Julia Bartolome
Nina/Aljona/Lika/Inna: Anna Klimovitskaya

Regie: Martina Gredler
Bühne und Video: Sophie Lux
Kostüme: Lejla Ganic
Dramaturgie: Klaus Missbach
Licht-Design: Günther Schweikart

Premiere: 13. Mai 2023 in den Kammerspielen

Aufführungsdauer: 1 Stunde 30 Minuten, keine Pause

Aufführungsrechte: Verlag der Autoren, Frankfurt am Main
© des Romans: Suhrkamp Verlag, Berlin

Das Schauspiel des Staatstheaters Nürnberg dankt dem Förderverein
Schauspiel Nürnberg für die Unterstützung.

Regieassistent und Abendspielleitung: Ilka Nordhausen / Inspizienz: Tommy Egger / Soufflage: Delia Matscheck /
Ausstattungsassistent: Madeleine Mebs / Regiehospitant: Friederike Farfarlisch, Sabrina Mohr /
Werkstudentin: Sophia Czerwinski / Ausstattungshospitant: Adrian Retzer / Freiwilliges Kulturelles Jahr:
Emma Kappl

Technischer Direktor: H.-Peter Gormanns / Referentin des Technischen Direktors: Henriette Barniske /
Werkstättenleiter: Lars Weiler / Konstrukteur: Domenik Kriskhe / Bühne: Florian Steinmann (Technischer
Leiter), Stefan Joks (Bühneninspektor), Uwe Otten (Bühnenmeister) / Beleuchtung: Olaf Lundt, Wolfgang
Köper, Frank Laubenheimer, Günther Schweikart / Ton und Video: Boris Brinkmann, Emil Conta, Joel Enzo
Raatz / Masken und Frisuren: Helke Hadlich, Dirk Hirsch / Requisiten: Urda Staples, Christine Bakker /
Kostümdirektion: Eva Weber / Ausführung der Dekoration: Dieter Engelhardt (Schreinerei) / Klaus Franke
(Schlosserei) / Thomas Büning, Ulrike Neuleitner (Malsaal) / Werner Billmann (Dekorationsnäher) /
Elke Brehm, Jonas Kusz (Theaterplastik)

Ksch.: Kammerschauspieler*in

Fotografieren sowie Ton- und Videoaufzeichnungen sind aus urheberrechtlichen Gründen nicht gestattet. Wir
bitten Sie, Ihre Mobiltelefone vor Beginn der Vorstellung auszuschalten! Das Staatstheater Nürnberg ist eine
Stiftung öffentlichen Rechts unter gemeinsamer Trägerschaft des Freistaats Bayern und der Stadt Nürnberg.

Lena und Tatjana, die Mütter, Edi und Nina, die Töchter, vier Frauen, zwei Generationen – jede der Frauen versucht einen Weg zu sich und durchs Leben zu finden: von den Repressalien in der Sowjetunion, ihrem Leben während der „Fleischwolfzeit“ der Perestroika, bis zur Gegenwart im Jahr 2015 im deutschen Exil. Die beiden älteren Frauen versuchen sich so gut es geht mit der neuen Heimat zu arrangieren. Edi und Nina, den jungen Frauen, die in Deutschland aufgewachsenen sind, steckt die sowjetische Herkunft der Mütter in den Knochen. Jede der Frauen ist bei der Suche nach Gemeinsamkeit, Liebe und Identität auf ihre Art Erschütterungen und Schmerzen ausgesetzt. Alle leben sie in einer Art Zwischenzeit. Aber wie kommt man miteinander ins Gespräch über den Verlust der Heimat, die Migration und die Traumata der Vergangenheit? Da sind nicht nur langes Schweigen, sondern auch Verletzungen und schmerzliche biographische Leerstellen zu überwinden. Lenas fünfzigster Geburtstag bringt die vier Frauen endlich wieder zusammen. Sogar Lenas Vater kommt aus der Ukraine nach Deutschland. Sie alle müssen erkennen, dass sie Teil einer größeren Geschichte sind.

Sasha Marianna Salzmann ist eine nonbinäre Theaterautor*in, Essayist*in, Kurator*in und Romanautor*in. Sie wurde 1985 in Wolgograd in der damaligen Sowjetunion geboren, lebte bis 1995 in Moskau und heute in Berlin. Von 2002 bis 2013 war sie Mitherausgeber*in des Kultur- und Gesellschaftsmagazins „freitext“, von 2013 bis 2016 Hausautorin am Berliner Maxim Gorki Theater.

Für ihre Theaterstücke, die international aufgeführt werden, hat sie verschiedene Preise erhalten, zuletzt den Kunstpreis Berlin 2020. Ihr Debütroman „Außer sich“ wurde 2017 mit dem Literaturpreis der Jürgen Ponto-Stiftung und dem Maracassens-Preis ausgezeichnet und stand auf der Shortlist des Deutschen Buchpreises. Er ist in sechzehn Sprachen übersetzt. Für ihren zweiten Roman, „Im Menschen muss alles herrlich“ sein (2021), ebenfalls für den Deutschen Buchpreis nominiert, erhielt sie den Preis der Literaturhäuser 2022 und den Hermann-Hesse-Preis 2022.

M A R I O P O









POSTSOWJETISCHE FAMILIENGESCHICHTEN

Anna Klimovitskaya und Elina Schkolnik im Gespräch
mit Klaus Missbach

Ihr habt beide eine besondere Nähe zu dem Roman und der Autorin. Was hat euch nach der ersten Lektüre des Textes beschäftigt?

E.S.: Die Bezüge zu meiner Familiengeschichte. Mit den Bildern des Romans im Kopf habe ich sofort Vergleiche zu meiner Familie gezogen. Sasha Marianna Salzmann hat ja eine ähnliche Herkunftsgeschichte wie ich. Sie ist in der Sowjetunion geboren, aber hier aufgewachsen. Ich bin zwar in Deutschland geboren, aber meine Eltern kamen Anfang der Neunziger Jahre aus Odessa nach Berlin. Der Bezug zur Sowjetunion war sicher prägend für meine Kulturerfahrungen, wenn auch aus zweiter Hand durch die Eltern.

A.K.: Ich bin in Twer geboren, einer Stadt zwischen Moskau und St. Petersburg. Da mein leiblicher Vater jüdisch ist, konnten wir, 1995, seiner Familie folgend, als Kontingentflüchtlinge nach Deutschland ausreisen. Ich war noch im Kleinkindalter. Die Familie mütterlicherseits ist in Russland geblieben. Wir waren viele Jahre immer die ganzen Sommerferien wieder dort, manchmal auch zweimal im Jahr. Dadurch hatte ich lange Zeit diese Parallelwelten. Und habe auch immer noch viel Kontakt.

- E.S. Womit ich mich sofort gut identifizieren konnte, war dieser Satz im Stück „Ich bin Ukrainerin und ich weiß nicht, was das bedeutet. Die drüben wissen zumindest, was sie sind.“ Ich stamme aus der Ukraine, aber ich fühle mich eher „postsowjetisch“. Meine Eltern sind in einer Zeit geflohen, als die Ukraine sich in einem Transformationsprozess befand, der in seinem Verlauf vieles für das Selbstbild veränderte. Sie kamen noch mit den Werten der Sowjetunion und mit den Erfahrungen, die sie in der Sowjetunion gemacht hatten. Ich habe das mit der Muttermilch aufgesogen. Ich habe wie Edi, die Figur, die ich spiele, keine Ahnung, wie Gleichaltrige in der Ukraine jetzt sind.
- A.K.: Das finde ich einen wichtigen Punkt, den ich auch mit meinen FreundInnen, die aus der Ukraine emigriert sind, oft sehe. Oder bei meinem Opa, der zwar in der Ukraine geboren ist, aber keinen Bezug zu dem Land hat. Ich verstehe oft, was Sasha Marianna Salzmann über sich beschreibt, obwohl ich ein ganzes Stück jünger bin als sie und sie auch schon älter war, als sie nach Deutschland kam. Durch den Kontakt zu meiner Familie in Russland habe ich auch immer Bezug zu deren Leben in der Sowjetunion gehabt, vor allem durch Musik und Filme. Meine Mutter hatte uns zum Beispiel immer sowjetische Filme gezeigt und gesagt: „Guck mal, das war mein Lieblingsfilm als ich so alt war wie du jetzt.“ Beim muttersprachlichen Russischunterricht in Deutschland wurde uns auch sowjetische Literatur und Geschichte beigebracht und ich erinnere mich auch daran, dass die Lehrerin sich oft kritisch über die UdSSR geäußert hat. Aber natürlich ist das für mich auch so wie diese Pirosmannische Giraffe im Stück. Ich habe keine genaue Vorstellung wie das Leben wirklich war.

Lena und Tajana, die beiden Frauen aus der älteren Generation im Stück, sind in Deutschland mit einer vor allem auch beruflich neuen Lebenssituation konfrontiert worden. Wie sind eure Eltern nach ihrer Migration damit umgegangen?

- E.S. Für meine Eltern war das Ankommen in Deutschland überhaupt nicht leicht. Sie waren zuerst eine Zeit lang in einem Flüchtlingsheim. Das Gute im Nachhinein war, dass sie dort viele Freundschaften mit Menschen geschlossen haben, die mit einer ähnlichen Geschichte aus vielen verschiedenen Ländern der ehemaligen Sowjetunion als jüdische Kontingentflüchtlinge nach Deutschland kamen. Aber sowohl meine Mutter als auch mein Vater hatten in Odessa ihre Traumberufe. Meine Mutter war Grundschullehrerin, mein Vater hat im Orchester Schlagzeug gespielt. Beide mussten ihre Berufe in Deutschland aufgeben. Bei meiner Mutter wurde das Diplom nicht anerkannt. Sie hat dann einen neuen Berufsweg eingeschlagen und wurde medizinische Fachangestellte. Heute ist sie damit mehr oder weniger zufrieden. Ich habe viele Freunde und Bekannte, bei deren Eltern es ähnlich aussieht. Das ist schon schmerzhaft zu sehen wie Eltern mit der Ausreise nach Deutschland ihre Karrieren für die Kinder aufgegeben haben.
- A.K.: Bei meiner Familie war das anders, obwohl wir auch zunächst in einem Asylheim gelebt haben. Meine Mutter konnte sich ihr Medizinstudium in Deutschland anerkennen lassen und musste „nur“ noch Deutsch lernen, um nach der Erziehungszeit ihren beruflichen Werdegang fortzusetzen. Mein leiblicher Vater allerdings, der Chirurg ist, konnte damit nicht umgehen, dass er bereits errungene Fähigkeiten in der Praxis trotz der Anerkennung seines Studiums in Deutschland neu unter Beweis stellen musste. Er ist nach kurzer Zeit nach Russland zurückgegangen, während meine Mutter die Emigration als Chance gesehen hat, für uns Kinder und für sich selber. Ihr war es auch sehr wichtig, als Frau ihre finanzielle Unabhängigkeit beizubehalten. Ich er-

innere mich, wie sie Tag und Nacht gelernt hat. Sie war damals 27 Jahre alt, also jünger als ich jetzt und hatte schon zwei Kinder. Mein Opa, der Vater meines Vaters, der kurze Zeit zuvor nach Deutschland emigriert war und auch hiergeblieben ist, als sein Sohn wieder zurück nach Russland ging, hat meine Mutter viel unterstützt, in dem er auf uns aufgepasst hat. Ich glaube, sie ist hier sehr glücklich in ihrem Beruf und weiß es zu schätzen, dass ihre Familie in einem demokratischen Land lebt.

Der Titel „Im Menschen muss alles herrlich sein“ ist ein Zitat aus Tschechows „Onkel Wanja“. Es war ein Leitbild für die Erziehung in Russland und später in der Sowjetunion. Eure Eltern kennen das. Welchen Einfluss hatte das auf eure Sozialisation?

A.K.: Ich würde sagen, ich bin schon so erzogen worden, zumal auch mein Stiefvater aus Russland kommt. In dem Zitat steckt ja, du sollst versuchen auf jeglicher Ebene die beste Version des Menschen zu sein, die du sein kannst. Ich glaube das wird fälschlicherweise oft auf die schulische Leistung übertragen und darauf, zumindest ein Musikinstrument zu beherrschen und in einer Sportart gut zu sein. Zum Glück ist mir das nicht schwergefallen, gute Noten in der Schule zu haben. Ich war in einigen Fächern Klassenbeste und es war mir auch wichtig, meine Eltern und Großeltern stolz zu machen. Je länger meine Eltern in Deutschland gelebt haben, desto lockerer wurden sie im Hinblick auf Leistung und um so mehr haben sie mich unterstützt, wenn es darum ging, Dinge zu tun, auf die ich Lust habe. Ich muss oft dran denken, dass ich wahrscheinlich keine Schauspielerin geworden wäre, wenn wir in Russland geblieben werden. Es fühlt sich an wie ein Luxus, Kunst machen zu können, da man in einem Staat lebt, wo man sozial abgesichert ist.

E.S. Bei mir ist das ganz ähnlich. Ich kann mich erinnern, in der Grundschule mal eine Zwei in Mathe bekommen zu haben. Ich habe geheult. Da kamen meine Mitschülerinnen zu mir und fragten mich: „Sind deine

Eltern so streng? Wirst Du zu Hause geschlagen?“ Aber das war natürlich überhaupt nicht der Fall. Das war so drin in meiner Erziehung, immer das Beste zu geben und eine Zwei ist nun mal nicht das Beste.

Sasha Marianna Salzmann hat in einem Interview darüber gesprochen, wie wichtig es ist, für Kinder von Emigranten die Welt ihrer Eltern zu verstehen. Stellt sie in ihrem Roman die richtigen Fragen?

- A.K.: Ich glaube, Autorinnen wie sie, tragen viel zu einer gewissen Aufklärung bei, die darüber fehlt, was eigentlich in den neunziger Jahren in der ehemaligen Sowjetunion passiert ist. Deutschland war nach der Wiedervereinigung sehr mit sich selbst beschäftigt und weniger mit dem, was in den Staaten der ehemaligen UdSSR geschah. Als Schriftstellerin und als Frau mit ähnlichem biografischen Hintergrund schafft sie ein besseres historisches und politisches Verständnis für das, was jetzt meine Identität ausmacht.
- E.S. Das glaube ich auch. Als ich vor einem Jahr hierher nach Nürnberg gekommen bin und mir den Spielplan angeguckt habe, da wusste ich schon, dass ich da unbedingt mitspielen wollte. Ich habe natürlich eine große Motivation mich mit den Fragen zu beschäftigen, die der Roman stellt, weil ich glaube, dass das Verständnis für die Biografien nicht nur für die Zuschauer*innen wichtig ist, sondern, weil ich glaube, dass man sich dadurch selbst besser verstehen lernt. Man merkt, das sind generelle Probleme und Gedanken, die mit dem Verlassen seiner Heimat zu tun haben und nicht nur die individuellen meiner Familie. Das kann tröstlich sein. Was ich besonders schön finde ist, dass sich die Hälfte ihres Buches mit Mütterbiografien beschäftigt, auch wenn Salzmann selbst nicht aus dieser Generation kommt. Die Mütter können ihre Erfahrungen meist auf deutsch nicht so versiert formulieren wie Muttersprachler, aber so können sie gehört und verstanden werden. Sie gibt ihre Stimme ihren Eltern oder der älteren Generation.

JENA 2



2015





DIE MÜTTER- TÖCHTER- SCHLANGE

Sasha Marianna Salzmann

Die Tage verbringe ich oft mit geschlossenen Augen. Ich habe einen wiederkehrenden Traum, in dem steht eine unendliche Menge von Menschen in einer Schlange aufgereiht. Sie sind nackt, ich kann den Anfang und das Ende dieser Schlange nicht erkennen, nur, dass die Einzelnen auf einer gewölbten Oberfläche stehen, man sieht die Krümmung der Erde unter ihnen. Sie sehen einander nicht ähnlich, lange Haare, kurze Haare, krause Haare, glatte Haare, grüne und blonde und schwarze, und das schorfige Rosa von Glatzen ist auch dabei. Die Arme sind krumm und gerade, sehnig und schwabbelig, die Beine an den Knien nach innen geknickt oder so durchgedrückt, als hätten sie keine Gelenke. Ich weiß nichts über sie, kenne niemanden, der hier steht. Das Einzige, was ich weiß, ist, dass es Mütter und Töchter sind. Eine Frau steht hinter der anderen, und die Mutter der einen ist die Tochter der nächsten, das erkenne ich nicht an den Baumringen ihrer Haut, sie haben kein Alter, es wechselt, je nachdem, von welcher Seite aus man

schaut – als hätten sie ihre Gesichter in diese FaceApp geladen, die errechnet, wie man irgendwann als Greis aussehen wird: mal taucht dasselbe Gesicht als Großmutter auf, mal als Kind. Dass es Mütter und Töchter sind, verstehe ich an der Art, wie sie aneinander vorbeischaun. Aber sie suchen sich. Sie suchen sich mit ihren Blicken. Sie stoßen die Vordere an, versuchen, auf sich aufmerksam zu machen.

Eine Frau steht hinter der anderen und klopft mit ihrem mehrmals geknickten Zeigefinger gegen das Schulterblatt derer, die vor ihr steht, wie ein Specht mit seinem Schnabel – toktoktok, toktoktok –, und ein anderer langer, mehrmals geknickter Finger klopft dieser Frau wiederum zwischen Wirbelsäule und Schulter – toktoktok, toktoktok –, und der wiederum kratzt der Nagel der hinter ihr Stehenden den Flaum im Nacken, brrbrrrbrrr, dort wird die Haut schon rot.

Die Frau greift sich an die juckende Stelle und schaut zurück, aber in dem Moment, in dem sie zurückblickt, schaut die, die geklopft oder gekratzt hat, selbst zurück, zu der Frau, die hinter ihr steht, zu ihrer Tochter, ihre Blicke begegnen sich nie, und alle warten, dass die Vordere sich umdreht, mit dem gesamten Körper, nicht bloß über die Schulter späht und die störende Hand wegwischt wie eine Mücke.

Keine dieser Frauen rührt sich vom Fleck, ab der Hüfte abwärts sind sie wie gelähmt, sie vervollständigen einfach nur die Kette. Mit weichgeklopftem Rücken und wundgekratzter Haut stehen die Mütter vor ihren Töchtern und diese Töchter vor ihren Töchtern und können sich nicht rühren, drehen ab und zu ihren Oberkörper wie auf Scharnieren hin und her, sonst passiert nicht viel in diesem Traum.









AUFZEICHNUNGEN EINER BETEILIGTEN

Swetlana Alexijewitsch

Wir nehmen Abschied von der Sowjetzeit. Von unserem damaligen Leben. Ich versuche, alle Beteiligten am sozialistischen Drama, mit denen ich mich treffe, fair anzuhören ... Der Kommunismus hatte einen aberwitzigen Plan – den „alten“ Menschen umzumodeln, den alten Adam. Und das ist gelungen ... es ist vielleicht das Einzige, das gelungen ist. In den etwas über siebenzig Jahren ist im Laboratorium des Marxismus-Leninismus ein neuer Menschentyp entstanden: der *Homo sovieticus*. Die einen betrachten ihn als tragische Gestalt, die anderen nennen ihn Sowok. Ich glaube, ich kenne diesen Menschen, er ist mir vertraut, ich habe viele Jahre Seite an Seite mit ihm gelebt. Er ist ich. Das sind meine Bekannten, meine Freunde, meine Eltern. Ich bin mehrere Jahre durch die ganze ehemalige Sowjetunion gereist, denn der *Homo sovieticus*, das sind nicht nur Russen, das sind auch Weißrussen, Turkmenen, Ukrainer, Kasachen ... Heute leben wir in verschiedenen Staaten, sprechen verschiedene Sprachen, aber wir sind unverwechselbar. Man erkennt uns auf Anhieb! Wir alle, die Menschen aus dem Sozialismus, ähneln einander und sind anders als andere Menschen – wir haben unsere eigenen Begriffe, unsere eigenen Vorstellungen von Gut und Böse, von Helden und Märtyrern. Es war Sozialismus, und es war einfach unser Leben.

Ich würde die Sowjetmenschen in vier Generationen einteilen: die Stalin-, die Chruschtschow-, die Breschnew- und die Gorbatschow-Generation. Ich gehöre zur letzten. Uns fiel es leichter, den Zusammenbruch der kommunistischen Idee zu akzeptieren, denn wir haben die Zeit nicht mehr erlebt, da die Idee noch jung und stark war, noch die unverbrauchte Magie fataler Romantik und utopischer Hoffnungen besaß. Wir sind unter den Kremlgreisen aufgewachsen. In enthaltsamen, „vegetarischen“ Zeiten. Das große Blutvergießen des Kommunismus war schon vergessen. Das große Pathos war allgegenwärtig, aber ebenso das Wissen darum, dass sich die Utopie nicht in die Wirklichkeit umsetzen lässt.

Es war während des ersten Tschetschenien-Krieges ... Auf einem Bahnhof in Moskau lernte ich eine Frau kennen, die aus der Gegend von Tambow kam. Sie wollte nach Tschetschenien, um ihren Sohn aus dem Krieg wegzuholen. „Ich will nicht, dass er stirbt. Ich will nicht, dass er tötet.“ Über ihre Seele hatte der Staat keine Macht mehr. Sie war ein freier Mensch. Solche Menschen gab es damals nicht viele. Die Mehrheit fühlte sich von der Freiheit genervt: „Ich habe drei Zeitungen gekauft, und in jeder steht eine andere Wahrheit. Wo ist die richtige Wahrheit? Früher hast du morgens die Prawda gelesen und wusstest Bescheid. Hast alles verstanden.“ Aus der Narkose der Idee erwachten die Menschen nur langsam. Wenn ich mit jemandem über Reue reden wollte, bekam ich zur Antwort: „Was soll ich denn bereuen?“. Jeder fühlte sich als Opfer, niemand als Beteiligter. Der eine sagte: „Ich habe auch gegessen“, der Nächste: „Ich war an der Front“, der Dritte: „Ich habe meine Stadt aus Trümmern wieder aufgebaut, hab Tag und Nacht Ziegelsteine geschleppt.“ Das war sehr überraschend: Alle waren berauscht von der Freiheit, aber nicht bereit für die Freiheit. Wo war sie denn, die Freiheit? Nur in der Küche, wo nach alter Gewohnheit weiter auf die Regierenden geschimpft wurde. Auf Jelzin und auf Gorbatschow. Auf Jelzin, weil er Russland verändert hat. Und auf Gorbatschow? Auf Gorbatschow, weil er alles verändert hat. Das ganze 20. Jahrhundert. Nun würde bei uns alles so sein wie anderswo. Wie überall. Wir dachten, diesmal würde es gelingen.

Da ist sie – die Freiheit! Hatten wir sie uns so vorgestellt? Wir waren bereit, für unsere Ideale zu sterben. Dafür zu kämpfen. Doch dann begann ein Leben wie bei Tschechow. Ohne große Geschichte. Alle Werte zerstört, bis auf den Wert des Lebens. Des Lebens an sich. Neue Träume: ein Haus bauen, ein schönes Auto kaufen, Stachelbeeren pflanzen ... Die Freiheit entpuppte sich als Rehabilitierung des Kleinbürgertums, das im russischen Leben gewöhnlich unterdrückt wurde. Als Freiheit Seiner Majestät Konsum. Als eine Größe der Finsternis. Der Finsternis der Bedürfnisse, der Instinkte – jenes privaten Lebens, von dem wir nur eine ungefähre Vorstellung hatten. Wir haben im gesamten Verlauf unserer Geschichte immer nur überlebt, nie gelebt. Jetzt aber wird die Kriegserfahrung nicht mehr gebraucht, wir mussten sie vergessen. Tausende neue Emotionen, Zustände, Reaktionen ... Irgendwie war plötzlich alles anders: die Plakate, die Dinge, das Geld, die Staatsflagge ... Auch die Menschen selbst. Sie waren auf einmal farbiger, individueller, der Monolith war gesprengt, das Leben in einzelne Inseln, Atome, Zellen zerfallen. Das große Böse war zu einer fernen Legende geworden, zu einem Politkrimi. Niemand sprach mehr von einer Idee, alle redeten von Krediten, Prozentsätzen und Wechseln, Geld wurde nicht verdient, sondern „gemacht“, „gewonnen“. Ob das von Dauer ist?

In den Neunzigern ... ja, da waren wir glücklich, zu dieser Naivität von damals können wir nicht mehr zurück. Wir glaubten, die Entscheidung sei gefallen, der Kommunismus hätte ein für alle Mal verloren. Dabei fing alles erst an ... Zwanzig Jahre sind seitdem vergangen ... „Mit dem Sozialismus macht ihr uns keine Angst“, sagen die Kinder zu ihren Eltern. Aus einem Gespräch mit einem Unidozenten aus meiner Bekanntschaft: „Ende der neunziger Jahre lachten mir die Studenten ins Gesicht, wenn ich von der Sowjetunion sprach, sie waren überzeugt, dass vor ihnen eine neue Zukunft liege. Jetzt hat sich das Bild gewandelt ... Die heutigen Studenten wissen bereits, was Kapitalismus ist, sie haben es zu spüren bekommen: Ungleichheit, Armut, dreist zur Schau getragener Reichtum; sie haben das Leben ihrer Eltern vor Augen, die von dem geplünderten Land nichts abbekommen haben. Sie sind radikal eingestellt. Träumen von ihrer eigenen Revolution. Sie tragen rote T-Shirts mit Bildern von Lenin und Che Guevara.“

In der Gesellschaft gibt es ein neues Bedürfnis nach der Sowjetunion. Nach dem Stalin-Kult. Die Hälfte der jungen Menschen zwischen neunzehn und dreißig hält Stalin für einen „großartigen Politiker“. Ein neuer Stalin-Kult in dem Land, in dem Stalin nicht weniger Menschen vernichtet hat als Hitler? Sowjetisches ist wieder in Mode. „Sowjetische“ Cafes mit sowjetischen Namen und sowjetischen Speisen. „Sowjetisches“ Konfekt und „sowjetische“ Wurst – die so riecht und schmeckt, wie wir es aus unserer Kindheit kennen. Und natürlich „sowjetischer“ Wodka. Es gibt Dutzende Fernsehsendungen und Dutzende nostalgische „sowjetische“ Internetseiten. Die stalinschen Lager sind Touristenziele geworden. Die Werbung verspricht ein perfektes Erlebnis – inklusive Lagerkleidung und Spitzhacke. Und Besichtigung der restaurierten Baracken. Zum Abschluss gibt es einen Angelausflug ...

Veraltete Ideen leben wieder auf: vom großen Imperium, von der „eisernen Hand“, vom „besonderen russischen Weg“ ... Die sowjetische Hymne ist zurück, es gibt wieder einen Komsomol, nur heißt er jetzt „Die Unseren“, es gibt eine Partei der Macht, die die Kommunistische Partei kopiert. Der Präsident hat die gleiche Macht wie früher der Generalsekretär. Die absolute Macht. Statt Marxismus-Leninismus haben wir jetzt die Orthodoxie ...



BILDLEGENDE

Titel: Adeline Schebesch / S. 5 Anna Klimovitskaya / S. 6–7 Thomas Nunner, Anna Klimovitskaya, Julia Bartolome, Elina Schkolnik, Adeline Schebesch / S. 8 Elina Schkolnik, Anna Klimovitskaya / S. 14–15 Adeline Schebesch, Thomas Nunner / S. 16 Anna Klimovitskaya, Adeline Schebesch / S. 19 Elina Schkolnik, Anna Klimovitskaya / S. 20–21 Julia Bartolome / S. 22 Adeline Schebesch, Thomas Nunner / S. 27 Elina Schkolnik, Julia Bartolome

NACHWEISE

Inszenierungsfotos: Konrad Fersterer

Die Szenenfotos wurden während der Probe am 05.05.2023 gemacht.

Das Gespräch „Postsowjetische Familiengeschichten“ ist ein Originalbeitrag für dieses Programmheft.

Sasha Marianna Salzmann: Im Menschen muss alles herrlich sein, Berlin 2021.

Swetlana Alexijewitsch: Secondhand-Zeit, Berlin 2015

Programmheft zur Premiere von „Im Menschen muss alles herrlich sein“ am 13. Mai 2023 in den Kammerspielen / Herausgeber: Staatstheater Nürnberg / Staatsintendant: Jens-Daniel Herzog / Schauspielregisseur: Jan Philipp Gloger / Redaktion: Klaus Missbach / Gestaltung: Julia Elberskirch, Jenny Hobrecht / Corporate Design: Bureau Johannes Erler / Herstellung: Offsetdruck Buckl, Nürnberg / Das Staatstheater Nürnberg ist eine Stiftung öffentlichen Rechts unter gemeinsamer Trägerschaft des Freistaats Bayern und der Stadt Nürnberg.

UNSER DANK GILT

Premium-Partner:



NÜRNBERGER
VERSICHERUNG

Partner:



GERD SCHMELZER



BMW
Niederlassung Nürnberg



Förderverein Schauspiel Nürnberg e.V.:

Vorstand: Manfred Schmid, Isabelle Schober, Christa Renette-Arens, Christa Schmid-Sohnle, Gertrud Barth
www.foerderverein-schauspiel-nuernberg.de, Kontakt: foerderverein-schauspiel@staatstheater-nuernberg.de



Allianz gegen Rechtsextremismus
in der Metropolregion Nürnberg



metropolregion nürnberg

DIE WELT
ZERFÄLLT
LANGSAMER,
WENN MAN
NICHT
HINSCHAUT.

SCHAUSPIEL
WWW.STAATSTHEATER-NUERNBERG.DE